

—, das schien mir fast ein Plagiat an Bellamy und seinem lehrreichen »Rückblick aus dem Jahre 2000« zu sein!

Als der Arzt wiederkam und mich »schonend vorbereiten« wollte, bat ich mir zuerst einen handfesten Alkohol aus. Gottlob, es gab noch einen, an dessen Wachstum ich mich noch erinnern konnte, ja den ich vielleicht selbst hatte reifen sehen . . .

Der Wein war mir wichtiger als die Erzählung des Doktors; denn die kannte ich schon ungefähr aus dem »Bellamy«. Allerdings hatte ich nicht die ganze Zeit über in einem wohlverschlossenen Keller gelebt, sondern man hatte mich bewußtlos unter den Trümmern meines Hauses aufgefunden und dann ins Krankenhaus gebracht, wo man mich ebenso gewissenhaft pflegte, wie man mich als Wunderwesen anstaunte und vorsührte. Jeder aus dem Krankenhaus scheidende Arzt, jede abgehende Krankenschwester war neidisch auf den Nachfolger, bei dem ich aufwachen würde.

Speise und Trank, die man mir vorsetzte, mundeten mir ausgezeichnet. Aber ich wunderte mich darüber, daß ich eigentlich keinen außergewöhnlichen Hunger hatte, wie ich vermuten wollte; denn an meine letzte Mahlzeit hatte ich gar keine Erinnerung mehr.

»Wie haben Sie mich denn die vielen Jahrzehnte über ernährt?« fragte ich daher meinen Pfleger.

»Durch Einspritzungen besonderer Nährstoffe ins Blut«, erwiderte der Arzt. »Dadurch wurden die Zellen, aus denen bekanntlich der menschliche Körper besteht, stabil und die Magentätigkeit wie der Stoffwechsel völlig ausgeschaltet. Dieses Verfahren beruht auf den Entdeckungen des derzeit bedeutendsten Mediziners, des Geheimrats Bonano, der kürzlich seinen sechzigsten Geburtstag beging.«

Das klang ja wie ein phantastischer Roman, und ich beschloß, das erste Buch, das ich zur Hand nehmen wollte, sollte ein Werk dieses genialen Arztes sein.

»Zweifellos hat dieser Geheimrat Bonano ein Buch über seine Ernährungsmethode und seine Forschungen überhaupt geschrieben?«

»Gewiß. Sie finden es in jeder großen Bibliothek.«

»Ich will das Buch nicht leihen; ich will es kaufen. Soviel glaube ich meinem Lebensretter doch schuldig zu sein.«

»Sicher erhalten Sie es in einem Antiquariat.«

»Ist es denn vergriffen?«

»Das nicht, aber es ist als Veröffentlichung des Vereins der Ärzte erschienen und infolgedessen nur den Mitgliedern zugänglich. Ach, Sie wissen es ja noch nicht: die gesamte medizinische Literatur erscheint seit vielen Jahren ausschließlich im Verlage des Vereins der Ärzte. Die Mitglieder — unter denen kaum ein Arzt Deutschlands fehlen dürfte — erhalten jedes Jahr ein paar größere und kleinere Bücher und können außerdem noch unter einigen weiteren Spezialwerken eine Auswahl nach ihrem Belieben treffen. Und man sagt allgemein, daß die Bücher nun billiger wären als ehemals, wo man sie in den Buchhandlungen kaufen mußte. Ich kann das natürlich nicht entscheiden, denn ich habe damals noch nicht gelebt.«

»Also erscheinen jährlich nicht mehr als etwa sechs bis acht medizinische Werke?«

»Das ist zu niedrig gegriffen. Sie müssen noch die besonderen Veröffentlichungen für die Fachärzte dazurechnen, dann kommen Sie auf zwanzig bis fünfundzwanzig größere Werke und Broschüren.«

»Genügt denn diese Anzahl für alle Fachleute, die etwas zu sagen haben?«

»Die Leitung des Vereins bemüht sich außerordentlich, möglichst vielseitig zu sein. Wer in diesem Jahre nicht an die Reihe kommt, hat immer noch die Aussicht für das nächste oder ein späteres Jahr.«

»Und wer gar nicht drankommt, oder mit den Anschauungen der Vereinsleitung nicht übereinstimmt?«

»Es wird ja fortwährend von der Opposition im Verein darum gekämpft, daß auch einmal die Ergebnisse anderer als der eben herrschenden Schulen der Fachwelt unterbreitet werden sollten. Aber die verschiedenen Richtungen haben sich noch niemals einigen können. Infolgedessen wird von manchem der Versuch unternommen, ein Werk auf eigene Kosten drucken zu lassen. Aber zumeist schlägt der Versuch fehl, da es den Verfassern gewöhnlich an der Möglichkeit gebricht, ihr Werk auf billigem Wege den interessierten Kreisen bekannt zu geben. Unterdessen bleibt nur die Hoffnung, daß einer nicht allzufernen Zeit eine Lösung gelingen möge, die allen Beteiligten gerecht wird. Auch stehen wir Ärzte da nicht allein; den anderen wissenschaftlich Arbeitenden, den Juristen, Philosophen, Theologen, ergeht es ebenso.«

»Die Zeit«, mußte ich da erwidern, »die Zeit ist es nicht, die eine Lösung findet. Dies müssen die Menschen schon selber besorgen! — Wie steht es dann mit den Studenten? Benötigen denn sie keine Bücher?«

»Sehr wenige. Und diese bekommen sie in ihren Bibliotheken. Daß Eigenbesitz von Büchern für das Studium entbehrlich sei, davon haben die Professoren ihre Schüler schon vor vielen Jahrzehnten überzeugt. Ferner lassen manche Universitätslehrer ihre Vorlesungen drucken und geben sie an ihre Schüler ab.«

»Wenn nun zum Beispiel ein Student in Marburg gern die Aufsicht seiner Lehrer mit der eines Berliner Professors vergleichen möchte, wie kann er da die Schrift des letzteren erhalten?«

»Indem er dies brieslich darum ersucht.«

»Ist das nicht sehr lästig, neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit noch die eines Versandgeschäfts besorgen zu müssen?«

»Gewiß. Darum geben die meisten Universitätslehrer die gedruckten Texte ihrer Vorlesungen nur an ihre unmittelbaren Hörer ab . . . Aber wir haben uns schon länger unterhalten, als Ihnen zuträglich ist. Wenn Sie morgen Ihren ersten Ausgang unternehmen wollen, so müssen Sie sich für heute noch etwas Ruhe gönnen.«

Er verabschiedete sich, und ich war allein.

Verwundert dachte ich über das Gehörte nach. Das war ja ein merkwürdiger Fortschritt! Vielleicht war auch alles andere im öffentlichen Leben so gründlich umgekrempelt, daß ich gar nicht in die neuen Verhältnisse hineinpaßte. Allein ich wollte mich nicht mit Mutmaßungen quälen, sondern trank den Rest des Weins und schlief ein . . .

Nachts träumte ich, ich wäre auf Grund des »Gesetzes zum Schutze des Fortschritts der allgemeinen Zivilisation« angeklagt und sollte der thermischen Vernichtungsanstalt überwiesen werden. Aber man beugnete mich zur dauernden Internierung in einem wohlverschlossenen Glaskasten des Staatlichen Museums . . .

*

Im Bureau der Versicherungsgesellschaft wurde ich merkwürdig zuvorkommend empfangen. Mein Anspruch auf Ersatz für mein abgebranntes Haus war vor Verjährung geschützt, und ich erhielt die bestimmte Zusage, daß längstens binnen vierzehn Tagen mein neues Haus fix und fertig dastünde, wohin ich es haben wolle. Man baute die Häuser nicht mehr aus Steinen auf, sondern man goß sie aus Beton in Formen. Alles war vereinheitlicht und normalisiert. Aus einem Katalog ersah ich, daß mir auch eine Menge nützlicher wie entbehrlicher Dinge mit geliefert würde, und ich freute mich schon in Gedanken darauf, daß ich eine Anzahl der mir zustehenden Dinge wieder hinauswerfen konnte. Ich habe mich niemals über Wertloses und Entbehrliches mehr gefreut, als wenn ich mich ihrer entledigen konnte.

Meine Schränke und Schubladen waren nun gefüllt. Nur der Bücherschrank war noch leer. Lächelnd mußte ich an jene Witzblattfiguren denken, die mit dem Erwerb eines Bücherschranks auch die Verpflichtung des Bücherkaufes übernahmen und nun darangingen, meterweise Literatur zu hamstern.

Ich fragte also nach einem Buchladen.

Man sah mich verständnislos an.

»Wo kann ich Bücher kaufen?« wiederholte ich.

»In jedem Trödelladen. Bessere in den vornehmen Antiquitätengeschäften. Aber Sie wollen wohl lieber neue Bücher haben? Da gehen Sie am besten in die Geschäftsstelle des Verbandes der Bücherfreunde. Das ist der größte derartige Verein.«

Ich betrat das Haus, in das man mich gewiesen.

»Ich möchte einige Bücher kaufen. Ich habe durch ein Unglück meine Bibliothek etgebüßt und muß jetzt von vorn beginnen. Geben Sie mir, bitte, Ihren Katalog!«

»Ist der Herr schon bei uns Mitglied?«

Ich mußte verneinen.

Dann konnte ich keine Bücher bekommen. Hingegen als Mitglied hätte ich das Anrecht auf jährlich fünf Bände und könnte außerdem von den früher erschienenen Werken kaufen, soviel ich nur wollte. Ich bezahlte also den Beitrag und bekam sogleich die bereits erschienenen drei Bücher ausgehändigt. Eines war darunter, das mich nicht interessierte, und ich wollte es umtauschen.

»Das geht nicht«, sagte der Angestellte des Vereins, »die fünf Bücher sind Pflichtbücher und müssen abgenommen werden. Aus den übrigen können Sie wählen, was Sie wünschen.«

Das war merkwürdig, daß ich gezwungen werden sollte, etwas zu kaufen, das ich nicht wollte. Daher fragte ich nach dem Wesen dieser sonderbaren geistigen Diktatur.

»Der Verband der Bücherfreunde«, begann der junge Mann, »besteht seit vielen Jahrzehnten. Er versorgt heute sieben Millionen Mitglieder mit Lesestoff und bringt alljährlich neben den fünf Pflichtbüchern noch ebensovielen Auswahlbücher heraus. Dadurch, daß die Auflagen nicht nur enorm hoch bemessen werden können, sondern auch